Eine schweizerische Orientierung über den Weltkrieg

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **17 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

solches Projekt auftauchte, auftauchen musste, in einer Zeit, wo unsere Truppen in angestrengtem Dienste monate-, ja jahrelang an der Grenze stehen müssen, wo ganze Existenzen einfach vernichtet werden durch die fortwährende militärische Beanspruchung. Aber wir wollen unser zukünftiges eidgenössisches Finanzsystem doch nicht auf so außergewöhnliche Verhältnisse aufbauen und ein Werk, das für die Dauer berechnet ist, nicht von momentanen Eingebungen leiten lassen.

HERISAU A. ACKERMANN

□□□

EINE SCHWEIZERISCHE ORIENTIERUNG ÜBER DEN WELTKRIEG

Bei vielen Gebildeten macht sich heute eine deutliche Abneigung gegen alle Kriegsliteratur bemerkbar; es gibt Junge und Alte, die kaum mehr die Zeitung lesen und seit längerer Zeit den Gang der Ereignisse nicht mehr verfolgen mögen. Die Ohnmacht gegenüber dem Schrecklichen, was tagtäglich auf den Kriegsschauplätzen geschieht, und die Überzeugung, dass alle militärischen Erfolge die Lage nur verschlimmern, nicht verbessern können, hat Viele unter uns stumpf und gleichgültig gemacht: man wendet sich wieder seinen früheren geistigen Interessen zu, froh, dass man selbst nicht einem kriegführenden Staat angehört und von dem Strom der nationalen Leidenschaft sich nicht braucht mitreißen zu lassen.

Indessen wächst die Menge der Flugschriften und Zeitungen über den Krieg zu einer ägyptischen Pyramide an. Wer könnte sich da noch zurechtfinden, auch von denen, die noch heute von der Plattform unseres neutralen Landes aus mit ungeminderter Spannung der Tragödie folgen und sich über ihre Verwicklung und ihre Lösung klar zu werden suchen? Ein Schweizer aus der Zunft der Journalisten, S. Zurlinden in Zürich, hat das Wagnis unternommen, in einem auf mehrere Bände angelegten größeren Werk[1]) dem suchenden Laien eine Orientierung in dem Labyrinth der Kriegsereignisse und der Kriegsliteratur zu bieten. Und zwar gibt er weder Chronik noch Bücherverzeichnis, sondern eine *zusammenhängende Aufklärung und Erörterung* über die auf den Krieg bezüglichen großen Angelegenheiten, wobei ein sehr umfangreiches Material aus der Kriegsliteratur nicht nur verarbeitet, sondern in längern Auszügen jedem Leser zum Studium vorgelegt wird. Den eben erschienenen ersten Band widmet der Verfasser einer sehr eingehenden und vielfach packenden Betrachtung über die *Wurzeln des Weltkrieges*, d. h. über die geistigen Mächte, die er für dessen Entstehung verantwortlich macht; ein zweiter Band soll die Vorgeschichte des Krieges, bis 1870 zurückgreifend und mit besonderer Berücksichtigung der letzten 14 Tage vor dem Ausbruch des Weltkrieges darstellen; ein dritter wird dem Schicksal der Schweiz gewidmet sein und ein vierter endlich den Verlauf des Krieges in großen Umrissen verfolgen. Man darf auf die Fortsetzung des Werkes gespannt

[1]) *Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus*, von S. Zurlinden. Zürich, Orell Füßli, 1917. 1. Band: die Wurzeln des Weltkrieges, 532 S. in gr. 8°. Preis geb. 14 Fr., ungebunden 12 Fr.

sein; denn schon der erste Band bietet *viel*; er enthält, was ich namentlich betonen möchte, nicht bloß eine *Sammlung* von Aussprüchen, Zeitungsartikeln und Tatsachen über den Krieg, sondern die Hauptsache ist dem Verfasser die Orientierung seiner Leser von seinem *schweizerischen Standpunkt* aus; er will nicht in erster Linie Stoff, sondern geistige *Richtung* geben. Von dieser Seite des Unternehmens soll nachher noch die Rede sein; hier nur so viel, dass Zurlinden ein grundsätzlicher Gegner des Krieges ist und sein ganzes Material in diesem Sinne verwertet. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Anlage des vorliegenden Bandes und suchen uns Rechenschaft zu geben von dem, was darin dem Leser geboten wird.

Die Arbeit zerfällt in sieben sehr ungleich lange Kapitel, von denen die zwei ersten als Präludium bezeichnet werden können. Das erste sucht im Anschluss an die Schriften der Kriegsverteidiger den Krieg aus der *menschlichen Natur* zu erklären, aus dem Kampf ums Dasein, um den festen Futterplatz. Dabei ergibt sich aber, dass der Krieg in seinen Erscheinungen gar nicht das Ergebnis zeitigt, das nach Darwins Lehre der Kampf ums Dasein zur Folge haben sollte, indem ja gerade die starken, gesunden Individuen, die eine Nation vertreten, der Vernichtung in erster Linie preisgegeben sind. Das zweite Kapitel: der *Kriegsaberglaube* überschrieben, rückt den Ansichten der Kriegsfreunde noch näher auf den Leib und wahrt namentlich den grundsätzlichen Kriegsgegnern das Recht, ihre Stimme auch jetzt, gerade jetzt laut gegen den Krieg zu erheben, während andere meinen, jetzt habe man zu schweigen, wo Gott im schrecklichen Geschehen des Tages rede. Übrigens deklamiert der Verfasser nicht gegen den Krieg; er lässt in diesem Kapitel eine Reihe grauenhafter Bilder aus dem Leben an und hinter der Front an uns vorbeiziehen. Diese reden ihre ergreifende Sprache schon selber und es dürfte mancher Leser die Lust verlieren, sich über die militärischen Siege einer der kriegführenden Mächte harmlos zu freuen, nachdem er *diese* Szenen, von Augenzeugen geschildert, einmal innerlich geschaut hat. Und doch sind es nicht sensationelle Greuelszenen — solchen geht der Verfasser überall vornehm aus dem Weg —, sondern typische Bilder aus dem Krieg, wie er heute geführt wird.

Im dritten und vierten Kapitel, betitelt das *Autoritätsprinzip* und *die geheime Diplomatie* wendet sich der Verfasser namentlich gegen eine undemokratischeAuffassung vom Staate als einer unheimlichen, unerreichbaren Macht, die *über* dem Volke und seinen Bedürfnissen steht, ohne dessen Mitwirkung ihren Kurs nimmt und im letzten Grunde nur einer obern Schicht, einer Kaste dient, die das Volk zu ihrem Nutzen missbraucht. Das Autoritätsprinzip sorgt dafür, dass die Massen politisch unmündig bleiben und in kindlicher oder knechtischer Verehrung des monarchischen Hauptes erzogen werden. Die Geheimhaltung der ganzen auswärtigen Politik ist eine weitere Folge dieses Systems, durch das nach Ansicht des Verfassers der Entschluss der Regierungen zum Krieg allein möglich ist; das *Volk* — so glaubt er — hätte niemals den Krieg gewollt, wenn ihm die Entscheidung darüber unterbreitet worden wäre. Wie die Verantwortung für Krieg und Frieden, in die Hand des *einen* Monarchen gelegt, diesem naturgemäß entgleitet, ihm über den Kopf wächst, ist überzeugend hier und an anderer Stelle an dem Beispiel dargetan, das der heutigen Kulturwelt am nächsten liegt (S. 384 f.). Überhaupt haben wir es in der Hauptsache weder in diesen Kapiteln, noch sonstwo mit theoretischen Deduktionen zu tun, sondern überall wird an Beispielen gezeigt, wie sich eine Theorie in der Auffassung ihrer bedeutenden Vertreter in unserer Zeit gestaltet hat. Diese Beispiele sind meist der *deutschen*

Kulturwelt entnommen, die dem deutsch schreibenden Verfasser und seiner Leserwelt ja am nächsten liegen musste und auch am leichtesten zugänglich war. So kommen neben Bismarck namentlich Treitschke und Naumann, dann auch General Bernhardi ausgiebig zum Wort, aus dessen Buch längere Stellen angeführt sind (S. 96—102). Auch wird der Leser darauf geführt, dass diese Ideen, die den Krieg in das normale Staatsleben einbeziehen, durchaus nicht neu, sondern mit aller Deutlichkeit schon von Friedrich II., dem großen „Kriegsmacher", ausgesprochen worden sind. Doch sucht der Verfasser diese Gesinnung nicht *ausschließlich* bei den Deutschen; er setzt sie auch bei anderen Nationen voraus, aber die bezeichnenden Vertreter derselben sind ihm für *unsre* Zeiten eben doch die Deutschen.

Dies gilt namentlich auch für den Hauptabschnitt des Buches über den *Militarismus* (S. 142—339). Hier wird das Werk zu einer furchtbaren und ergreifenden *Anklage* gegen das, was in diesem Krieg in Belgien geschehen ist, indem dort das System des Militarismus in rücksichtslosester Weise zur Geltung kam. Der Verfasser geht zunächst nicht von theoretischen Erörterungen über den Militarismus aus, — diese findet man erst gegen den Schluss des Kapitels, — sondern er legt umfangreiches Tatsachenmaterial an Hand der amtlichen Akten vor; er lässt also den Leser an einem Schulbeispiel erleben und erforschen, was Militarismus, in Praxis umgesetzt von dem bestgeschulten Volke der Erde, in unseren Tagen bedeutet. Man kann sich fragen, ob eine so ausführliche Darlegung des belgischen Dramas in den Plan eines solchen Werkes passt; ich glaube aber, viele deutschschweizerische Leser werden Zurlinden für diesen Abschnitt besondern Dank wissen. Denn unsre Zeitungen haben über das, was Belgien in den ersten Kriegswochen und -Monaten erlebt hat, vielfach geschwiegen oder sind vorwiegend deutschen Berichten gefolgt. Zurlinden geht nun so vor, dass er dem amtlichen belgischen Bericht des Graubuches „Réponse" die zusammenfassenden deutschen Berichte des Weißbuches gegenüberstellt und daran seine Kritik anschließt. Auch wer als Freund Deutschlands von vornherein geneigt ist, die deutschen Berichte für zuverlässiger zu halten, wird durch diese Gegenüberstellung der beiden Berichte zum Nachdenken angeregt werden. Wertvoll erscheinen mir namentlich die Aufzeichnungen des belgischen Staatsanwalts Tschoffen (S. 219—227) über die schrecklichen Vorgänge in Dinant zu sein. Der Verfasser dieses Berichtes erweckt durch die ruhige, sachliche Darlegung des von ihm Erlebten und Gesehenen den Eindruck eines Mannes, der sich der Verantwortung für seine Aussagen durchaus bewusst ist. — Nachdem Zurlinden über die Vorgänge in vier Städten, in Aerschot, Andenne, Dinant und Löwen in dem angedeuteten Sinne Material beigebracht hat, spricht er sein eigenes Urteil aus, das man im Zusammenhang auf Seite 309 nachlesen möge. Es heißt u. a.: „Der Verfasser hat persönlich nach monatelangem, angestrengtem Studium aller dieser Ereignisse die Überzeugung gewonnen, dass die weitaus meisten dieser Kämpfe mit „aufständischen" Belgiern auf dem gleichen grässlichen Irrwahn beruhten, wie er sich schon im Elsaß (wofür Zurlinden ausführliche Berichte über Mülhausen und Burzweiler beigebracht hat) manifestierte, und dass die 5000 erschossenen belgischen Zivilisten mit wenigen Ausnahmen unschuldig ihr Leben lassen mussten, als beklagenswerte Opfer eines schrankenlos wütenden Militarismus". Wohl nicht jeder Leser wird nach dem vorgelegten Material zu diesem Schluss kommen; aber des Schrecklichen, was aus all den Berichten hervorgeht, ist genug, um ihn von den entsetzlichen Folgen dieses Systems zu überzeugen. Übrigens wäre es falsch, zu glauben, dass die Schrecken des Militarismus nur an dem belgischen Beispiel dargetan würden; schon die Anweisungen des deutschen Kaisers an die

Soldaten, die den Boxeraufstand in China zu unterdrücken hatten (1900), zeigen, wie besonders in den Kolonialunternehmungen der europäischen Mächte eine Kriegsführung erlaubt und sogar gefordert wurde, die aller Kultur Hohn spricht. Demgegenüber betont der Verfasser wohl mit Recht, dass für ein kleines Volk, das von einer Militärmacht überfallen würde, also gegebenenfalls auch für uns Schweizer, der Volkskrieg, wie er den Belgiern zur Last gelegt wird, als Abwehr durchaus verständlich wäre. Aus der Erörterung über das Wesen des Militarismus und über die Stellung des Schweizervolkes zu diesem System geht hervor, dass Zurlinden im schweizerischen Militär, das nur zur *Abwehr* des Krieges bestimmt ist, etwas Notwendiges und Selbstverständliches sieht; er ist als Schweizer nicht Antimilitarist und bekämpft nur das System, das die Nationen zur Rüstung der Riesenheere zwang und diese nun in Aktion gegen einander geführt hat.

In dem Kapitel über den *Imperialismus* (S. 340—463) kommt zuerst die *englische* Auffassung zum Wort: sie findet eine ruhige Besprechung, die sich fast bis zur Anerkennung steigert, da sich die englische Herrschaft über fremde Völker längst in freieren Formen zu bewegen gelernt hat. Dagegen kommt der *deutsche* Imperialismus sehr ungünstig weg; ein Volk, das seine Stärke im *Gehorsam* findet, ist nicht fähig, andere Völker unter seiner Hoheit zu führen (Beispiel: Elsaß-Lothringen). Die Verkündiger der deutschen Weltmacht, wie Treitschke, Rohrbach und namentlich Naumann finden gar keine Gnade bei dem gestrengen Verfasser; von den Zukunftsplänen in Naumanns *Mitteleuropa* will er nichts wissen und mahnt namentlich uns Schweizer zum Aufsehen. Mir scheint doch, die Abneigung Zurlindens gegen Deutschland gehe hier zu weit; ich vermisse bei ihm ein gewisses Verständnis für die besondere Lage dieses großen und jungen Staates in der gegenwärtigen Weltkrisis, ein Verständnis, das aus dem eingehenden Studium der Geschichte Preußen-Deutschlands zu gewinnen wäre, auf die der Verfasser fast nirgends zu sprechen kommt, und auch da, wo er es tut, in einer für mich nicht befriedigenden Weise (z. B. Seite 69 unten). Auch der Lebensarbeit Bismarcks wird er kaum gerecht, indem er nur das Gewaltsame und sittlich Bedenkliche an dessen Politik durch zahlreiche Stellen hervorhebt. Wie groß und menschlich überlegen, von friedlichen Zukunftsgedanken erfüllt, steht doch z. B. Bismarck den preußischen Militaristen in Nikolsburg (1866) gegenüber! Ich glaube, Bächtold hat recht mit dem Schlussatz seiner Ausführungen über den preußisch-deutschen Staat, wenn er (S. 32) sagt: „Es liegt mir so fern wie möglich, zu meinen, *wir* sollten politische Institutionen aus Deutschland entlehnen, aber Mühe geben sollen wir uns, *seine* Institutionen aus *seinen* Lebensbedingungen heraus zu verstehen.“ Es finden sich zwar auch manche anerkennende Stellen über Deutsche und auch schöne Worte *von* Deutschen in dem Buche angeführt; aber der Grundton ist der einer wuchtigen und grundsätzlichen Anklage gegen diese Nation und ihre Politik, trotz wiederholter Versicherungen des Verfassers, dass er durchaus neutral sei. Möge uns der zweite Band von Zurlindens Werk, der ja mehr Geschichtliches bringen wird, eine willkommene Ergänzung bringen in bezug auf das, was wir hier vermissen!

Im letzten Kapitel setzt sich Zurlinden ausführlich mit den *Kriegstheologen* auseinander (S. 464—527). Schon in den vorhergehenden Abschnitten führt er mit einer deutlichen Vorliebe die Stimmen von Geistlichen an als Belege für die Macht der Massensuggestion, der auch die berufenen Führer des Volkes, die eigentlich eine ganz andere Weltanschauung zu vertreten hätten, in bezug auf die Verherrlichung oder Entschuldigung des Krieges erlegen sind. In diesem Kapitel wird noch besonders mit ihnen abgerechnet, und es ergibt sich in der

Tat eine wahre Musterkarte von zum Teil lächerlichen, zum Teil erschreckenden sophistischen Rechtfertigungen für die kriegerischen Taten; die Kriegführenden, allein auf die Gewalt der Waffen vertrauend, nehmen natürlich sehr gern die göttliche Sanktion der Kirche an, damit die Gewissen derer, die diese Waffentaten begehen müssen, eingeschläfert werden und ihr Mut in frommer Begeisterung dem Götzen der Macht das Opfer seines Lebens und seiner Menschlichkeit darzubringen vermag. Dass Geistliche aller Länder und aller Zeiten dem Staat diesen unschätzbaren Dienst leisten und geleistet haben, ist als menschliche Schwäche wohl begreiflich; aber dies ist in dem jetzigen Krieg so deutlich und so krass, so im Widerspruch mit dem erwachten Gewissen vieler Tausende von Kämpfenden zutage getreten, dass es wohl hervorgehoben zu werden verdiente.

Der Inhalt von Zurlindens Werk ist mit diesen kurzen Andeutungen noch lange nicht erschöpft; schon ein flüchtiges Durchgehen der Übersicht am Eingang des Buches mag den Leser davon überzeugen, dass ich nur einiges von dem vielen erwähnen konnte. Wichtiger aber als Einzelheiten ist für den Verfasser und seine Leser der Standpunkt, den er grundsätzlich einnimmt, namentlich als Schweizer Bürger, wie es schon im Titel angekündigt ist. Hierüber sei zum Schluss noch ein Wort gesagt.

Dass Zurlinden ein grundsätzlicher Gegner des Krieges ist, wurde schon erwähnt. Er vertritt diese Auffassung mit großem und bewundernswertem Nachdruck und mit Folgerichtigkeit durch das ganze Werk hindurch. Es ist ihm darum zu tun, den *Aberglauben* von den guten Seiten, von der Notwendigkeit, ja auch von der Entschuldbarkeit des Krieges zu zerstören, seinen Zeitgenossen und namentlich seinen Landsleuten die Augen weit zu öffnen für das Ungeheuer, das wir mit unsern Rüstungen jahrzehntelang am Busen der Kultur gehegt haben. Zum Verbrecher wird derjenige Politiker gestempelt, der, stände er auch wie Bismarck im allgemeinen Ansehen noch so hoch, bewusst auf einen Krieg hinarbeitet. Die Menschheit soll endlich am Beispiel des jetzigen Krieges zu der unerschütterlichen Überzeugung kommen, dass von *dieser* Seite kein Fortschritt, sondern nur Unglück, nur Zerstörung, nur äußere und innere Zerrüttung zu erwarten ist. Der Verfasser leistet damit der Friedenssache einen gründlichen und wirksamen Dienst. Ich möchte denjenigen sehen, der nach aufmerksamer Lektüre von Zurlindens Buch noch überlegen lächelnd an den Ansichten der Kriegsgegner vorübergehen und ohne Bangen die noch immer zum Äußersten entschlossene Politik der Imperialisten und Militaristen verteidigen möchte! Unbarmherzig werden alle politischen und geistigen, auch geistlichen Größen von dem Sockel heruntergenommen, auf den sie die Heldenverehrung gestellt hat, und müssen Rede und Antwort stehen vor ihrem gestrengen Richter. Wahrhaftig, Zurlinden hat sich frei zu erhalten gewusst von der Ansteckung durch deutschen Imperialismus, die Ragaz s. Z. in diesen Blättern gegeißelt hat! Er will *nur* Schweizer, *nur* Demokrat sein, und von diesem Standpunkt aus wagt er es, jede anders geartete Politik und Kultur zu verurteilen. Ich muss gestehen, dass mich die zahlreichen Stellen des Buches, in denen der Verfasser diesen Standpunkt laut und grundsätzlich vertritt (vgl. z. B. S. 55 f., 333 f.), am wenigsten befriedigt haben. Die schweizerische Staatsform wird hier in einer Weise den andern großen Staaten als Vorbild dargestellt, die ich nicht unterschreiben könnte, auf die Gefahr hin, selber nun als ein von deutschem Geiste angesteckter Schweizer gebrandmarkt zu werden. *Sind* denn unsere politischen und kulturellen Zustände unter dem Zeichen der weit entwickelten Demokratie wirklich so glänzende, dass wir sie allen Nachbarstaaten als Muster anpreisen können? Haben wir als Klein-

staat mit 25 Sonderregierungen von den großen Staaten nichts zu lernen? Wahrlich, ich möchte nicht zu denen gezählt werden, die um ein Linsengericht unser schweizerisches Staats*ideal,* das ein demokratisches ist, hingeben würden. Aber ich betone, es ist ein *Ideal*; die Wirklichkeit sieht in Politik und Kulturleben oft sehr kleinlich und peinlich aus, und ich hätte nicht den Mut, mich gerade jetzt unseres öffentlichen Lebens so zu freuen und zu rühmen, wie es Zurlinden glaubt tun zu dürfen. Auch dem Militarismus stehen wir Schweizer durchaus nicht so fern, wie der Verfasser annimmt. Auch wir haben das System der Wettrüstungen mitgemacht, auch unsere Regierung und Armee huldigt gegenwärtig dem Militarismus in weitgehendem Maße. Es verwundert mich, dass ein so mutiger Kämpfer für die Verwirklichung des Friedens nach den Ereignissen der zwei letzten Jahre eine so rosige Auffassung von unsern Schweizer Verhältnissen behalten konnte.

Der Verfasser lehnt den Antimilitarismus, der sich auf dem linken Flügel der schweizerischen Sozialisten und in einigen christlich gesinnten Individuen der Westschweiz als revolutionäre Macht durch Dienstverweigerung und ähnliche Erscheinungen gezeigt hat, als allzu radikal und namentlich als unpraktisch ab. Auch die Stellung der Religiös-Sozialen in der Schweiz, deren Organ übrigens oft angeführt wird, scheint ihm nicht ganz einzuleuchten; wenigstens nimmt er nirgends deutlich Stellung zu ihnen. Die Zukunft wird zeigen, ob die bloß theoretische Ablehnung des Militarismus, wie sie der Verfasser von seinem demokratischen Standpunkt aus vertritt, wirksamer ist als die revolutionäre; die Akten darüber sind noch nicht geschlossen; ich meinerseits glaube, dass erst das Martyrium Einzelner, vielleicht Vieler, die Menschheit dauernd und gründlich auf neue Bahnen zu führen vermag.

Mit diesen Einschränkungen grundsätzlicher Natur, die ich nicht verschweigen wollte, sei das Buch Zurlindens als ein wertvoller Bundesgenosse und als eine ausgezeichnete Gelegenheit zum Studium der geistigen Mächte, die gegenwärtig am Werk sind, warm empfohlen. Es wäre ihm und vielen einfachen Lesern, für die der jetzige Preis ganz unerschwinglich ist, eine billige Volksausgabe wohl zu gönnen.

FRAUENFELD TH. GREYERZ

□□□

NEUE BÜCHER

NOVELLEN von Hermann Kesser. 2. Auflage 1916. Verlag von Huber & Co. Frauenfeld und Leipzig.

Hermann Kesser hat sich als Erzähler rasch einen Namen gemacht. Wer das vorliegende Novellenbuch, dessen erste beiden Glanzstücke schon im Jahre 1912 als vielversprechende Talentprobe vorlagen, zur Hand nimmt, begreift es und wird sich kaum mehr darüber wundern. Eine glänzende Schilderungskraft, eine eigenartig persönlich gestaltende Kunst zeichnet diese Erzählungen aus, die nun, um zwei wertvolle Stücke vermehrt, ihren Ruhmesweg zum zweiten Male antreten. Das Gebiet der historischen Novelle, auf dem wir Schweizer einen ihrer größten Vertreter, C. F. Meyer, der deutschen Dichtung geschenkt haben, erweist sich von jeher als ein poetisches Wirkungsfeld, in dem die stärksten literarischen Kräfte um die Vollendung und Meisterschaft ringen. Wer es unternimmt, in diesen Wett-